

FREMD(E) - Jahresausstellung SPECTRUM

**Bildende Kunst im Landkreis Roth e.V.
in der Residenz Hilpoltstein**

**Vernissagenrede am 1. Juli 2016
von Dr. Harald Tesan**

Sehr geehrter Herr Mahl, sehr geehrter Herr Eckstein, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Künstlerinnen und Künstler! Ich freue mich, nach zwei Jahren wieder an einem vertrauten Ort unter Freunden sprechen zu dürfen. Das SPECTRUM ist in Hilpoltstein beileibe nicht fremd: Erneut richtet es seine Biennale in den schönen Räumen der Residenz aus. Mit dem Motto „FREMD(E)“ eröffnet der Rother Kunstverein im 32. Jahr seines Bestehens ein weites Feld an möglichen Assoziationen. Von den besonders aktuellen Themen wie Emigration, Krieg und Vertreibung reichen sie über Wirtschaftsflucht und Fremdarbeit bis hin zu stets präsenten Problemen wie innerem Exil und sogar touristischen Aspekten, wie sie sich mit der modernen Freizeitgesellschaft verbinden.

Aber bedarf es erneut einer Kunstaussstellung, um auf eine Problematik aufmerksam zu machen, die ohnehin seit über einem Jahr auf Platz eins der hiesigen Agenda steht? Ist in den Medien nicht schon genug die Rede von IS-Terror und Syrienflüchtlingen? Sind wir die Debatten über das geflügelte Wort vom “wir schaffen das” in den allabendlichen Talkrunden nicht schon leid? Der Letzte dürfte inzwischen begriffen haben, dass unsere wie keine Zeit zuvor bestimmt ist von Kommunikation und Migration über Ländergrenzen hinweg. Waren kollektive Identitäten immer schon einem Wandel unterworfen, so hat die viel gepriesene Mobilität, gleich, ob durch Armut und Gewalt erzwungen oder wirtschaftlich gefordert, diesen Prozess erheblich beschleunigt.

Aber, verehrte Vernissagengäste, dürfen wir etwa in Lethargie verfallen, nach der Devise: da kann man ja eh nichts machen? – Wie es heißt, ist mit AfD und Pegida rechtsradikales Gedankengut wieder salonfähig geworden. Ob es jemals ganz aus der Mitte der Gesellschaft verschwunden war, wage ich zu bezweifeln. Wie auch immer: laut einer jüngsten Studie der Universität Leipzig hat die Fremdenfeindlichkeit erheblich zugenommen. Zwanzig Prozent der Deutschen meinen gegenwärtig, dass das Fremde keine Bereicherung darstellt. Das Land der Dichter und Denker und des Holocaust stellt in dieser Hinsicht allerdings keinen Ausnahmefall dar. Es ist eher Nachzügler einer Besorgnis erregenden Renationalisierung. Bei den Nachbarn in Österreich, Frankreich, Holland oder Polen bedienen markige Politikersprüche gegen Minderheiten schon länger und ganz unverblümt ein sich radikalisiertes Fanlager; von den dauernden Verbalentgleisungen

eines amerikanischen Präsidentschaftskandidaten ganz zu schweigen.

Fakt ist, dass der Zustrom von Menschen anderen Aussehens oder anderer Religion und Kultur vielen Sorge oder gar Unbehagen bereitet. Man braucht nicht lange im World Wide Web zu surfen, um zu erkennen, dass die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts vor ungeahnten Möglichkeiten, aber eben auch Herausforderungen steht. Es genügt in Nürnberg U-Bahn zu fahren um zu begreifen, dass eine ausgesprochene Buntheit unserer Gesellschaft unumkehrbare Realität ist. Die Kaiserstraße etwa, die in Frankfurt vom Bahnhof schnurgerade auf die Businesstürme zuführt, ist mit ihren Kebab-Restaurants, farbenfrohen Passanten, asiatischen und indischen Händlern gelebtes Multikulti, das man sich internationaler gar nicht mehr denken kann. Beispiele aus deutschen Städten ließen sich beliebig erweitern.

Wer nun glaubt, dass dies eine völlig junge Entwicklung ist, irrt gewaltig. Deutschland und in ganz besonderem Maße Franken mit seiner zentralen Lage in Europa war von jeher ein Durchgangs- und Immigrationsland. Politisch oder religiös Verfolgte, etwa die französischen Hugenotten in Erlangen oder Schwabach, haben die Metropolregion bereits vor Jahrhunderten zu einem prosperierenden Wirtschaftsraum gemacht. Wie ich vermute, haben die meisten unter uns waschechten Franken – mich selbst eingeschlossen – zumindest einen Großvater oder eine Großmutter, die einst Fremde waren in diesem Land.

Man könnte weiter zurückgehen, nicht unbedingt bis zur Zeit der so genannten Völkerwanderung. Die Tatsache, dass ich heute Abend auf Deutsch hier spreche und nicht auf Arabisch, ist eigentlich nur einem kleinen Zufall geschuldet. Die Geschichte wäre um Haaresbreite anders verlaufen. Im Mittelalter beherrschten die des Lesens und Schreibens Kundigen nicht selten vier Sprachen gleichrangig: neben ihrer eigenen Lateinisch, Griechisch und eben Arabisch. Nicht nur zentrale Begriffe der Mathematik, auch weite Teile des antiken Wissens verdanken wir der Überlieferung arabischer Gelehrter. Diese recht alten Kulturtraditionen gilt es zu bedenken, wenn heute die Frage, ob denn der Islam zu Europa gehöre, die Gemüter erhitzt.

Was also tun mit dem entfesselten rechten Mob, mit jenen Wutbürgern, die vom Vorgärtchen aus ihre Besitzstände verteidigen, mit jener geifernden Internetmeute, die sogar wegen des Kinderporträts eines farbigen Spielers der Fussballnationalen auf der Lieblingsschokolade ausrastet? Reicht es, wenn ein Kunstverein eine Ausstellung organisiert, bei der wahrscheinlich ohnehin Gleichgesinnte in gepflegter Atmosphäre zusammenkommen, um in einem denkmalgeschützten Gebäude auf die Freiheit der Kunst anzustoßen? Nun, ich denke, die wenigsten hier glauben, mit ihrer Kunst alleine die Welt retten zu können. Dennoch scheint das Vertrauen in die Wirkmacht von Kunst und Bildung in Deutschland ungebrochen. Das bestätigen die zahlreichen kulturellen Events, die gegenwärtig landauf, landab – eben nicht nur hier – zum Thema stattfinden.

Welche Alternativen dazu gibt es denn auch? Nach dem Brexit-Votum scheint das alte Europa ruckartig aus einem selbstgefälligen

Dornröschenschlaf erwacht. Der Fall, an den kaum jemand ernsthaft glauben wollte, ist über Nacht eingetreten und nun ist das Heulen und Zähneklappern groß. Plötzlich ist es wieder da, das lange überwunden geglaubte Schreckgespenst des Nationalismus. Am Katermorgen wurde deutlich, dass eine schweigende Mehrheit den Demagogen und Populisten das Feld überlassen hat. Wer tiefer blickt, mag gewahr werden, dass hinter den schwer versöhnlichen europäischen Lagern unterschiedliche historische Traditionen stehen: die der Kulturnation deutscher bzw. französischer Prägung auf der einen Seite und die der Wirtschaftsnation einer angelsächsischen Welt auf der anderen.

Angesichts kurzatmig und engstirnig kalkulierter ökonomischer Interessen macht es dann schon wieder Sinn, sich auf kulturelle Werte zu besinnen, die ebenso wie die Demokratie nicht automatisch weiterexistieren, wenn man nicht ständig neu für sie eintritt. Aber welche Werte meine ich eigentlich? – Den von Haus aus immer etwas subversiver denkenden Künstlern brauche ich nicht zu erklären, dass Innovation immer mit Kulturtransfer einhergeht. Künstler besitzen gleichsam berufsbedingt ein sensibleres Organ für das Neue, das Andere, das zunächst Fremde, denn nicht erst seit der Moderne basiert ihre Anerkennung auf der grundsätzlichen Bereitschaft, sich auf Unvorhergesehenes einzulassen, ja Unvorstellbares zu verbildlichen.

Wie gehen nun die Künstlerinnen und Künstler des SPECTRUM mit den Herausforderungen ihrer Zeit um? Um es vorweg zu nehmen: höchst unterschiedlich, weshalb ich diesmal auch auf jede einzelne der 26 Positionen zu sprechen komme. Erwartungsgemäß haben sich einige mit dem Problem der islamischen Welt auseinandergesetzt, so dass wir eine Ausstellungswand diesem Thema widmen konnten. Schon hier erfahren wir, dass es keine einfachen Antworten, geschweige denn Patentlösungen gibt. Künstler sind eben keine Politiker – zum Glück könnte man sagen.

Mit zwei recht unterschiedlichen Arbeiten eröffnet **Ina Schilling** den Spannungsbogen, in dem sich das Fremde zwischen Faszination und Bedrohung entfaltet. Auf ihrem Triptychon sitzen eine blonde und eine eher südländisch aussehende Frau in trauter Zweisamkeit vor der Kulisse einer orientalischen Stadt. Eine Idylle, ein Paradiesgärtlein und eine augenscheinlich heiter-naive Allegorie des friedlichen Zusammenlebens der Kulturen. Die Kehrseite dieses Ideals zeigt die Malerin mit verschleierten Frauen, die eine graue, uniforme Masse bilden. Zwei Gemälde, zwei Perspektiven, die auch maltechnisch verschiedenartig umgesetzt sind.

Für Diskussionsstoff hat die daran anschließende Serie von **Sabine B. Reimann (SAN)** gesorgt. Schon im Vorfeld der Ausstellung wurde intern darüber debattiert, ob denn der "Araber" ein adequates Motiv für die Einladungskarte sei. Dass der eigene Mann zum Objekt der Verkleidung wurde, ist dabei nur ein Aspekt der doppelbödigen Strategie Reimanns. Sinnfällig zeigt sie, dass die Aufnahme des Anderen immer mit Veränderung des Eigenen einhergeht: Einmal durch die Technik der Fotoübermalung und

zugleich, weil die Schminke schon als dicke Farbschicht auf dem Gesicht des Abgelichteten in Erscheinung tritt.

Höchst lebensnahe Porträts haben auch zwei realistisch arbeitende Maler geschaffen. Ganz bewusst brachten wir sie in der Ausstellung auf gegenüber liegende Wände. Auf der einen Seite hängen **Günther Römlings** Ethno-Bildnisse von Menschen aus der Sahara, Lateinamerika und Äthiopien. Werden wir hier mittels virtuoser Aquarelltechnik kolonialer Phantasien in unseren eigenen Köpfen überführt?

Diese Frage bleibt ebenso offen wie die, ob es sich bei den genauso minuziös fotorealistisch gemalten "Weißen" des **Gunter Kaufmann** um "Einheimische" handelt. Vielleicht sind diese blonden, blauäugigen Personen ja ebenso "Fremde", weil sie aus Kanada oder Südafrika stammen...

Ein großformatiges Tableau von **Thomas Willi** nimmt man schon durch die Glasscheiben von der Straße aus wahr. Die flott in Tusche und Öl auf ungrundiertem Tuch gemalte Szene kennen wir leider zu gut aus den Medien: ein sehr zeitgemäßer Vater (mit gelochtem Ohrstecker) hat seinen Sohn auf dem Arm, während eine MP direkt an seinen Kopf gehalten wird. Verzweiflung und Hilflosigkeit stehen diesen zu Opfern Gewordenen ins Gesicht geschrieben. Ihre Schreie künden von purer Todesangst; fast meint man sie zu hören im Treppenhaus der Residenz.

Wieder andere Künstler gehen das Thema auf eher symbolischer Ebene an. **Ralf Schnackig** hat die Protagonisten seines Gemäldes als schwarze Silhouetten dargestellt. Da ist die Flüchtlingsfamilie, die der Hölle entrann und nun in eine nur vermeintlich friedlichere Welt hinaustritt. Ihre Hoffnungen werden enttäuscht, denn hinter dem Schlagbaum lauern anonyme Jedermänner, deren Schatten Gleichgültigkeit, Ratlosigkeit oder sogar Ablehnung signalisieren.

Die "Zukunft 2.0" stellt sich **Richard Wagner** als ein vor sich hinrostendes Autowrack vor. Nach einem mehr als befremdlichen Abgasskandal ist nicht nur von der führenden deutschen Automobilindustrie der Lack gründlich ab: Ein bitter-ironischer Abgesang auf den Ruf der einstmals als besonders korrekt und solide geltenden Deutschen im Ausland.

Wenden wir uns nach Afrika, woher wir letztlich alle herkommen und das spätestens seit den Maskengesichtern eines Picasso oder Modigliani das Modell für eine grundlegende Revision moderner Ästhetik abgab. Aus Marokko übermittelt uns **Walter Meier** in feinnervigen Buntstiftzeichnungen sehr unterschiedliche olfaktorische Assoziationen. Von einem Blatt weg kann man den Duft der Gewürze des Bazars in Marrakesch geradezu riechen. Auf einem anderen sind es die giftigen Farben in den offenen Bottichen einer Gerberei in Fès, die den beißenden Gestank erahnen lassen, den der Künstler vor Ort wohl in der Nase hatte.

Im Gemälde "Vertraute Fremde" schildert **Sabine Weigand** touristische Erfahrungen, die sie September letzten Jahres in Tansania machte. Nicht nur mittels üppig buntem Colorit, auch mit Collageelementen drückt sie das ambivalente Gefühl der Fremdheit aus, das sie und ihre Familie während

eines Besuchs auf dem Markt in Arusha beschlich.

“Mubatanidzwa” heißt in der Sprache des vorwiegend in Simbabwe ansässigen Volkes der Shona soviel wie Gemeinsamkeit, Zusammenkommen, Integration. **Fenec, der Traumtänzer**, hat sich von diesem inzwischen global etablierenden Begriff zu einem ornamentalen Relief anregen lassen, bei dem jedes der ineinander verschlungenen Kettenglieder für ein Individuum steht. Die Kuratoren der Ausstellung haben das beziehungsreiche Objekt wiederum in eine Sandsteinnische der Residenz gehängt; so kann die Mubatanidzwa-Skulptur aufgrund der Materialähnlichkeit als integraler Bestandteil der heimischen Bausubstanz wahrgenommen werden.

Eingliederung, auf neudeutsch Integration bzw. Inclusion, ist auch das Thema eines Glasbildes von **Rudolf Stowasser** im Treppenhaus. Alle halten sich an den Händen und so entsteht eine endlose Menschenkette. Eine optimistisch stimmende Utopie, die die Weltgemeinschaft zeigt, wie sie eigentlich sein könnte. Auf einer anderen Arbeit des Glaskünstlers durchdringen sich die Sinnebenen; “Unterwegs auf dem Weg über den Niagara” werden phantastische Bildergeschichten erzählt, die aus fernen Zeiten der Eiszeitjäger herrühren könnten.

Mit Collage-Elementen arbeitet auch **Kerstin Knappe**. Unbekümmert hat sie unterschiedlichste Stilelemente aus Comix, Klassischer Moderne oder Pop Art auf zwei graugrundigen Leinwänden kombiniert. Spielerisch leicht gelingen ihr fließende Übergänge zwischen Gemaltem und Geklebtem und alles zusammen wirkt sehr aktuell; ganz im Sinne einer Appropriation Art, einer zitathaften Kunst im Zeitalter der Pop-ups auf unseren digitalen Benutzeroberflächen.

Evelin Ulsenheimer malt vorzugsweise in verdünntem Acryl, mit dem sie helle, transparente Farbverläufe erzielt. Ihr Gemälde erweitert das Spektrum der Ausstellung um einen wichtigen Aspekt: das Fremdsein innerhalb der eigenen Familie. Wir sehen ein Kind, das erwartungsvoll in die Zukunft schaut, zugleich eingebunden ist in ein nur schwer verständliches Beziehungsgeflecht der Erwachsenen. Von der gleichen Künstlerin stammt eine weibliche Büste: die “Fremde” hat einen säulenartig verlängerten Hals und blickt uns mit leeren Augen an.

Die neo-futuristischen Computercollagen von **Gottfried Faaß** konnte man unlängst in den Rothmühlpassagen bewundern. Mittels 3-D-Brille erhält der Betrachter Einblick in schier endlose Raumphantasien. Trotzdem bleibt der Mensch in diesen psychedelischen Cyberperspektiven immer Bezugspunkt und Maß aller Dinge. Gleich, ob er sich mit Hieronymus Bosch auf einen surrealen Planeten beamen läßt oder sich mit Raffael in barocken Fraktalen verliert.

Eine überbordende Flower-Power-Figuration erwartet den Betrachter umso mehr beim **Maler Jonathan**, der in prallen Farben und Formen das ewig Weibliche beschwört. Diese Malerei zeigt keinerlei Berührungängste: Geschlechtsteile, Münder und Extremitäten befinden sich in permanenter

Metamorphose. Lustvoll lässt der Maler Vanitas-Symbole, Tierisches und Menschliches einen Mandala-artigen Fruchtbarkeitstanz vollführen.

Einmal mehr profitiert die Residenz immens von den bunten künstlerischen Interventionen. Dass die vielfach noch vorhandene, opulente Stuckdecke ursprünglich nicht reinweiß war, zeigt ein restauratorisch freigelegtes Feld in einem Nebenraum. Insofern bringt die Statue eines chinesischen Kaisers, die **Gunter Remark** vor magisch rotem Grund malte, eine Pracht ins Haus zurück, die uns modernen Menschen inzwischen viel zu fremd geworden ist. Zugleich vermittelt das majestätische Erscheinungsbild des golden schimmernden Kaisers auch etwas von jener fernöstlichen Exotik, die in unseren Barockschlössern schon vor drei Jahrhunderten behaumatet war.

Vor dem Eingangsportal recken sich schon seit geraumer Zeit **Klaus-Leo Drechsels** glitzernde Spitzen in den Hilpoltsteiner Sommerhimmel. Sind es dornenbekrönte Minarette oder doch eher mit Eisblumen überzogene Spinnrocken? Drinnen, im Treppenhaus, stehen gläserne Bürger mit Brettern vor dem Kopf. Wie beim biblischen Motiv der Seelenwaage sind sie auf schwebenden Metallscheiben austariert. Die bunten Menschlein laufen Gefahr, jeden Moment in die Tiefe zu stürzen und zu zerbrechen.

Ein anderes Material bevorzugt **Johann Tischinger**. Von ihm stehen zwei Frauenfiguren, jeweils aus Buchen- und Kirschholz, im Treppenhaus. Rücken an Rücken aneinandergestellt, könnten es Freundinnen sein, die sich voneinander abgewendet haben. Augenscheinlich sind es zwei unterschiedliche Charaktere oder Temperamente; Die eine mit sehr modischer asymmetrischer Frisur, die andere stolz wie eine archaische Kore. Beide sind eben nur scheinbar aus dem gleichen Holze geschnitzt.

Wenn bislang vorwiegend figurative Richtungen erwähnt wurden, komme ich nun zu den Positionen, die sich ungegenständlich mit dem Thema auseinandersetzen.

“Brennende Gärten von Damaskus I und II” nennt **Csilla Wenczel** ihre beiden Filz-Shibon-Bilder. Auf ihnen zeichnen sich archaisierende Ornamente vor blutrotem Hintergrund ab. Zusammen mit dem Titel der Textilarbeiten sollten wir die Liniennetze und schablonenhaften Chiffren nicht im Sinne einer primitivistischen Ursprungssuche der Klassischen Moderne interpretieren. Eher als Mahnung, dass nach Krieg und Zerstörung nur noch Fetzen unserer Kultur in den Museumsvitrinen übrig bleiben.

Die Brautpaare dürfen oder müssen sich noch bis zum 4. September ihr Ja-Wort im Angesicht einer monumentalen “Explosion” geben. **Erwin Weidmann** hat die im positiven Sinn provozierende Farbkomposition zu verantworten. Geradezu bissiges Orange und Pink wehren sich gegen Kobaltblau und ein Veilchenlila ist breit über feurig rotem Grund vermalt. Dazwischen krachen schwefelgrüne Einsprengsel und dynamische Farbblasen wabern von rechts unten nach links oben durchs Bild.

Im gleichen Saal finden wir zwei abstrakte Farbraumbilder. Die eine der beiden expressiv-schwebenden Kompositionen hat **Justine Netter** in einem

gebrochenen Karminrot, die andere in einem türkisen Grün gemalt. Im Kontext unseres Ausstellungsmottos eröffnen die beiden Komplementärfarben Rot und Grün einen weiten Bogen wechselseitig ausponderierter Bedeutungen. Sowohl Abstoßung als auch Ergänzung stecken in dem Wort "komplementär". Könnte es dafür einen trefflicheren Ort geben als ein Trauzimmer?

Die Mischtechnikarbeiten von **Sandra Ott** entstanden nach Reiseskizzen, unter anderem in Civitella d'Agliano. Ob sich mit den freien, malerischen Kompositionen in Acryl Erinnerungen an ehemalige, vielleicht inzwischen fremd gewordene Erlebnisse verbinden? Immerhin entstanden die in verschiedenfarbigen Grautönen angelegten Bilder schon vor zwanzig Jahren und noch heute faszinieren die Künstlerin das Unerklärliche und Geheimnisvolle im gestischen Pinselduktus.

Noch einmal ein Bildhauer: **Kalle Schnell** ist mit fünf Objekten aus seiner Werkreihe "Montagen" vertreten; drei Modelle auf Sockeln und zwei großformatige Bodenskulpturen. Schnell geht jeweils von einem "Stahl-Fundstück" aus, dem er ein ergänzendes Eichenholzteil hinzufügt. Überformung, Synthese bzw. Symbiose, das Zusammenspiel von Positiv- und Negativform, farbliche Korrespondenzen, ja das generelle Verschmelzen von Technoidem und Organischem prägen diesen erfindungsreichen Umgang mit zwei eigentlich einander fremden Materialien.

Last but not least komme ich zu den fotografischen Arbeiten. **Kai Bader** arbeitet konsequent mit Schwarzweißfotografien, in denen er nicht selten durch spektakuläre Posen und Perspektiven Klischees aus Werbung, Kinematografie und sogar Religion ironisch bricht. Ein schmunzelndes Bondgirl steckt in einer klaustrophobischen, perforierten Röhre oder eine Lara Croft bekommt angesichts schwindelnder Höhe auf dem Mast eines Windstromrades spontan einen Lachanfall. Man muss schon genau hinschauen; dann wird man auch der Schwebefigur eines weiblichen Aktes gewahr, die auf kollektive Vorstellungen von Kreuzestod oder Himmelfahrt alludiert.

Daniela Hellerforth, die mit Arbeiten auffiel, die sich zwischen Relief und Gemälde bewegen, hat ebenfalls Fotografien in die Ausstellung gegeben. Den Titel ihrer Serie "Auch Erdbeeren haben Migrationshintergrund" kann man konsumkritisch deuten, man muss es aber nicht. Auf jeden Fall wirken diese bunten Früchtchen aus dem ständig verfügbaren Warenangebot unserer Märkte gerade im extremen Closeup nicht immer appetitlich. Manche scheinen eher ungenießbar oder sogar lebende Tentakeln zu besitzen.

In "Zwischenwelten I und II" schließlich treibt **Uschi Heubeck** ein ausgeklügeltes Spiel mit Wahrnehmung und Identität. Bei ihr gibt es mindestens zwei Kategorien des Fremden. Eher positive Seiten des Unterwegsseins werden erfahrbar, wenn Raum und Zeit in einer bunten Klaviatur aus stroboskobartigen Vertikalstreifen vorüberfließen. In ihrer monochromatischen Arbeit ist es dagegen die rauschhafte Erfahrung des Verlorenenseins, der ein Migrant immer auch ausgeliefert ist. Subtil wird nicht

nur das Gefühl des Schwankens und des Realitätsverlustes verhandelt. Vor allem vermittelt Heubeck uns selbst das Gefühl, auf der anderen Seite zu stehen. Realität und Illusion gehen ineinander über, wenn wir beobachten, dass wir selbst uns in der Scheibe des Fotoprints spiegeln.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, angesichts der gebotenen Vielfalt ein abschließendes Wort zu finden, fällt mir schwer. "FREMD(E)" lotet auf sinnlich-kreative, mitunter auch provokante Weise das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen dem Eigenen und dem Anderen aus. Die Künstlerinnen und Künstler geben nicht nur durch ein buntes Spektrum an Medien, die von Malerei und Skulptur über Fotografie und Installation bis hin zu textilen und digitalen Arbeiten reichen, Anstöße zum Überdenken festgefügter Positionen. Auch ihre inhaltlich wie formal vielfältig nebeneinander bestehenden Ausdrucksmöglichkeiten können als Modelle begriffen werden, die Herausforderungen unserer Zeit als Chance zu nutzen.

Der Kunstverein selbst war im Laufe seines Bestehens immer wieder ein Migrant – eine Ausstellung trug bezeichnenderweise den Titel "Wanderzirkus". Vielleicht deshalb zeigt das SPECTRUM eine besondere Empathie für das Thema FREMD(E). Eine Migrationsbewegung zeichnet sich gegenwärtig übrigens innerhalb der Vereinsstruktur ab. Altgediente Mitglieder wandern ab und neue Gesichter sind hinzugekommen. Das ist ein ganz normaler, gesunder Vorgang. Wie ein Land, eine Nation oder eine Sprache ist auch ein Verein nie ein starres Gebilde, sondern stets Veränderungen unterworfen. Es sind ja immer die Menschen, die hinter den Ideen stehen und als Künstler sind es umso mehr Individuen, die sich nicht über einen Kamm scheren lassen. In diesem Sinne wünsche ich dem SPECTRUM, dass alles so lebendig und im Fluss bleibt wie bislang. Mögen seine Mitglieder auch weiterhin für die eine oder andere Überraschung gut sein!